



# Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Dienstag, den 22. Juni 1886.

Nr. 283.

## Deutschland.

Berlin, 21. Juni. Durch eine Kabinetts-ordre vom 20. Mai cr. werden die Dienstverhältnisse der Landwehr-Kompagnieführer neu geregelt. Unter Preisgebung des Namens „Landwehr-Kompagnieführer“, an dessen Stelle die Bezeichnung „Bezirks-Offizier“ treten soll, wird bestimmt, daß die betreffenden Offiziere durch die Generalcommandos in Grenzen der in den Friedensversorgungssetzungen vorhandenen Zahl ernannt werden, und zwar in erster Linie aus denjenigen Hauptleuten oder älteren Lieutenants des Beurlaubtenstandes der Infanterie oder Jäger (bisher nur der Provinzial-Landwehr-Infanterie), welche ihre Qualifikation zum Kompagnieführer im Mobilisationsfall bereits nachgewiesen haben. Sind derartige Personen nicht vorhanden, so darf auf andere geeignete und zur Verwendung bereite Offiziere des Beurlaubtenstandes sowie nöthigenfalls auch auf zur Disposition gestellte Offiziere zurückgegriffen werden. Das Kriegeministerium bestimmt hierzu, daß eine Abänderung bezw. Vervollständigung des Friedensversorgungssetzes erst 1887-88 stattfindet und daß für das laufende Etatsjahr an Zulagen für Bezirksoffiziere etatsmäßig sind bei den beiden Berliner Bezirkscommandos je 8, bei den übrigen soviel, als Landwehr-Kompagnien in Frieden vorhanden sind. Wir bemerken hierzu, daß der letzte Etat für 883 Landwehr-Kompagnie-Führerstellen je 360 Mark auswirft (Kap. 24 Titel 8). Berlin speziell ist interessiert durch die Bestimmung, daß jedes Bezirkscommando 8 Stellen erhalten soll. Bekanntlich gehört die Provinzial-Landwehr-Infanterie, aus der allein bisher die Landwehr-Kompagnieführer entnommen wurden, zum Bezirkscommando II. Letzteres hatte dementsprechend auch sämtliche 16 Kompagnieführerstellen. Wenn nun auch beim Bezirkscommando I. derartige Stellen errichtet werden sollen, so muß man die zu diesem Bezirkscommando gehörigen Garde-Landwehr-Infanterie-Offiziere bezw. Garde-Reserveoffiziere mit Bezirksoffizierstellen betrauen. Uebrigens soll eine Ernennung von Bezirksoffizieren beim Berliner Bezirkscommando I. nur nach M. H. gabe der beim Bezirkscommando II. freierwerdenden derartigen Stellen erfolgen. Zur Zeit sind, so viel bekannt, bei letzterem noch fünfzehn Kompagnieführerstellen besetzt.

Der jetzt dem Reichstage zugegangene Gesetzentwurf, betreffend die Errichtung eines orientalischen Seminars, entspricht in seinen Grundzügen dem, was über das projektirte Institut früher bereits bekannt gegeben ist. Es handelt sich bei demselben in erster Linie darum, eine Schule zu erhalten, in welchem Aspiranten für den Dolmetscherdienst die lebenden orientalischen Sprachen theoretisch erlernen und sich zugleich in der praktischen Anwendung derselben ausbilden können. Diesem Zweck entsprechend ist sowohl bei der Organisation als auch bei der Verwaltung des Seminars dem Auswärtigen Amte neben dem Ministerium für geistliche u. s. w. Angelegenheiten die Mitwirkung zugesichert. Doch soll das Institut nicht den jungen Diplomaten allein zugänglich sein. In Nr. 2 des Entwurfs der Grundlagen der zwischen Preußen und dem Reich abgeschlossenen Vereinbarung über das orientalische Seminar ist ausdrücklich bemerkt, daß dasselbe sich auch Angehörigen sonstiger Berufsstände eröffnen soll, welche den erforderlichen Grad geistiger und sittlicher Reife besitzen. Wir halten diese Konzession für erfreulich. Insbesondere die kaufmännische Welt, die jetzt mehr und mehr auf die Anknüpfung direkter Handelsbeziehungen mit den orientalischen Völkern hingewiesen wird, kann aus demselben wesentliche Vorteile ziehen, wenn dieses Zugeständnis in richtigem Sinne in Anwendung gebracht wird. Auch die jungen Leute, die von ihr als Pioniere des deutschen Handels in die Ferne geschickt werden, könnten im orientalischen Seminar sich die sprachlichen Kenntnisse erwerben, die ihnen nicht nur ihre Sendung erleichtern, sondern zugleich auch noch einen Vorsprung vor dem englischen, amerikanischen und französischen Kaufmann geben, der es verschmäht, sich in der Fremde auch der fremden Sprache zu bedienen. Die Vorlage, deren Annahme im Reichstage feststeht, kann am 26. Juni bereits definitiv erledigt sein. Es ist danach anzunehmen, daß auch dem preussischen Landtag noch im Laufe dieser Session eine auf

die gleiche Angelegenheit bezügliche Vorlage zugehen wird.

— Ueber die Vorgänge in Baiern liegen heute folgende telegraphische Depeschen vor:

München, 20. Juni. Der Minister des Innern v. Fellihsch veröffentlicht in den „Neuesten Nachrichten“ gegenüber den Behauptungen verschiedener Blätter, daß er in seiner früheren Stellung als Polizeipräsident den verstorbenen König ängstlich gemacht habe, eine Erklärung, in der es heißt: Ich habe den König niemals bezüglich seiner persönlichen Sicherheit ängstlich gemacht, sondern im Gegentheil die vielfachen von Seiten des Königs geäußerten Befürchtungen entschleiden und eingehend zu zerstreuen gesucht, was die Kabinettssekretäre bestätigen können und auch dem Altematerial genau entnehmenbar ist. Die Vorkehrungen bei den Ausfahrten beruheten auf Allerhöchsten Spezialbefehlen, welche immer stärker wurden. Ich habe die Kabinettssekretäre dringend ermahnt, auf Abstellung dieser Maßnahmen hinzuwirken, da sie Aufsehen erregen und absolut in keiner Weise begründet seien. Ferner habe ich den König in ständig mündlich ermahnt, die Vorkehrungen fallen zu lassen, und auf die Frage des Königs, ob er sicher sei, entschieden geantwortet: „Majestät können zu jeder Tages- und Nachtstunde in München und in dem Englischen Garten spazieren; ich habe dafür, daß Nichts passiert.“ Es war aber Alles umsonst. Es blieb bei den Allerhöchsten Befehlen.

München, 21. Juni. Mit Bestimmtheit verlautet, daß der Minister des Innern Fellihsch demissionirt wird. Crailsheim und Luz werden den Fürsten Bismarck in Riffingen besuchen.

München, 21. Juni. Heute Vormittag fand in der Michaelskirche das erste Requiem für den verstorbenen König statt. Hieraus hielt der Stiftsdekan von Türl die Leichenrede. Der Erzbischof von München, Dr. Steichele, zelebrierte unter Assistenz dreier Bischöfe und des Domkapitels das Hochamt. Anwesend waren hierbei: der Prinz-Regent Luitpold, die übrigen Mitglieder des königlichen Hauses, der Prinz Georg von Sachsen, ferner alle Gesandten, die Minister, die Generale, die Hofchargen, die Mitglieder der Reichsraths- und der Abgeordnetenkammern und die Spitzen der Staats- und städtischen Behörden.

In der gestrigen Sitzung der geheimen Kommission der Abgeordnetenkammer, welche 3 1/2 Stunde dauerte, wurde die Verathung über das Altematerial fortgesetzt. Die nächste Sitzung findet Dienstag Abend statt.

München, 21. Juni. Der Hofstiftsdekan von Türl legte seiner Trauerrede den Spruch zu Grunde: „Der Mensch, vom Weib geboren, lebt kurze Zeit und wird mit vielem Kummer gesättigt. Gleich der Blume sproßt er auf und welkt dahin, er steht wie der Schatten und bleibt nimmer in seinem Stande.“ Der Redner hob die Hoffnungen hervor, zu denen der junge König bei seinem Regierungsantritt berechtigt habe, wie sich der Geist des Königs allmählig durch die gigantischen Phantasiegebilde verdüstert und dem Schattenhaften zugewendet habe. v. Türl betonte sodann die Initiative des Königs bei dem denkwürdigsten Ereignisse der deutschen Geschichte, indem er König durch sein Vorgehen zu der Wiedervereinigung der getrennten deutschen Stämme zu nationaler Einheit und Größe mitgewirkt habe. Die Nation werde dies dem Könige stets gedenken. Der Kirche sei er ein wohlwollender Schirmherr gewesen. Niemals habe die Nachtseite des Lebens ein edleres Opfer gefordert. Die Rede schloß: „Der hingeshiedene König wurde das Opfer einer düsteren Macht, deren Dasein wir nicht begreifen, der gegenüber wir demüthig die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes anbeten müssen. Dieses Opfer verdient unser tiefstes Mitleid; laßt uns das Erbarmen des Allmächtigen für die Seele des geliebten Königs erstehen.“

München, 21. Juni. Die Aussichten der Gläubiger der Privatguthaben des verlebten Königs sind wenig günstig. Abgesehen von einer genauen Revision der Rechnungen, werden die Gläubiger mit ratenweisen Zahlungen aus der Kabinettskasse des Königs Otto vorlieb nehmen müssen. Möglicherweise genehmigt die Kammer ein Anlehen zur Bezahlung der vorhandenen Schulden gegen Rückzahlung von König Otto resp.

Abzüge an dessen Zivilliste. Was das Darlehen, welches seiner Zeit hiesige Banken und Bankiers dem König gewährten, betrifft, so sind diese, wie authentisch mitgetheilt wird, in jeder Beziehung vollständig gedeckt. Das Darlehen wurde nur mit Zustimmung der Aignaten und unter deren Garantie gegeben, so daß nunmehr die Aignaten aufzukommen haben.

München, 21. Juni. Ueber den Zustand des Königs Otto wird, der „Frankf. Zig.“ zufolge, erzählt, daß er fortwährend Leiden zu leiden glaube; er wolle sich Tage lang nicht anheben und leide an furchtbaren Gemüthschmerzen, die ihn veranlassen, fortwährend herumzuspringen. Die Eigenthümlichkeit des Königs, nicht zu antworten, verleitet die Kuratoren von Malzen und v. Brandt zu dem Mißverständnis, daß der König ihre Mittheilungen bezüglich der Thronfolge verstanden habe.

Man schreibt aus Frankfurt a. M.: „Dem begnadigten und wiederangestellten Polizeikommissar Meyer scheinen die Kirchhofsvorgänge nur zum Vortheil gereicht zu haben. Kurz nach seiner Suspension vom Amte soll ihm eine Gehaltzulage gewährt worden sein. Die Prozesskosten sind, wie es heißt, von privater Seite gedeckt worden. Man hört auch, daß bald nach Meyer's Verurtheilung eine dessen Begnadigung erbitende Eingabe von hier nach Berlin abgegangen ist, welche außer von Bewohnern seines Polizeibezirks von einflussreichen Männern der national-liberalen und konservativen Richtung unterzeichnet war.“

Posen, 21. Juni. In sämtlichen hiesigen katholischen Kirchen wurde gestern der erste Hirtenbrief des Erzbischofs Diner verlesen, in der Franziskanerkirche in deutscher Sprache. In letzterer hielt Nachmittags der Erzbischof gelegentlich eines Ablasses eine deutsche Ansprache, in welcher er hervorhob, daß er es für seine Pflicht erachte, zu seinen Diözesanen in deren Muttersprache zu reden.

Dem „Posener Tageblatt“ zufolge ist nunmehr dem Erzbischof das Pallium durch Vermittelung des Kardinal-Erzbischofs Ganglbauer in Wien zugegangen.

## Ausland.

Brüssel, 18. Juni. Es scheint, daß die bloße Nachricht, die Arbeiterpartei setze einen allgemeinen Ausstand ins Werk, die Kohlenarbeiter der Borinage verführt hat, dem dahin lautenden Beschlusse des Arbeitertages voreilig Folge zu leisten. Den Hauptklingen der Arbeiterpartei kommt jedenfalls diese Ueberstürzung unangehen, da ihrer Ansicht nach ein örtlich beschränkter Ausstand erfolglos bleiben muß, hingegen von einer allgemeinen Erhebung im ganzen Lande nur Heil zu erwarten wäre. So kommt es auch, daß in Frameries und Wasmes, südwestlich von Mons, wo die Grundsätze der Arbeiterpartei von einer Bäckereigenossenschaft aus bereits gelehrt werden, die Arbeitereinstellung einstellten nicht beliebt wird. Was anderwärts, und zwar zuerst auf der Zeche Gallet bei Flenu, den Ausstand beschleunigt haben mag, ist der von den sozialistischen Blättern gepriesene „Erfolg“ der Arbeiter von Deczeville. Von Flenu aus begaben sich vorgestern die Feiernden nach den hart aneinanderliegenden Zechen in der Richtung nach Quaregnon und forderten überall, man solle die Arbeiter aus den Gruben freilassen. Da die Leiter der Bergwerke nicht im Stande waren, Widerstand zu leisten, so mußten sie Befehl zum Aufstehen geben und so bildete sich bald eine Bande, welche ihren Forderungen Nachdruck geben konnte. So ging es genau Ende März in Charleroi zu. Auf halbem Wege von Flenu nach Quaregnon verfuhr ein Werkmeister, die unberechtigte Einmischung abzuweisen, indem er erklärte, seine Arbeiter wollten nicht gestört werden. Die Menge bedrohte ihn nun, ihn in den Fahrstuhl hinabzustürzen, wenn nicht zwei Aufseher mit großer Geistesgegenwart den Verirrten Ruhe eingeredet hätten. Abends versammelten sich die Ausständischen in Wasmes, westlich von Quaregnon, in einem Wirthshause, um die Lage zu besprechen. Ein Redner predigte Ruhe. Es wäre ihm beinahe schlimm ergangen. Die ganze Bande wollte sich auf ihn werfen und nur mit genauer Noth ent-

kam er erst nach Quaregnon, dann nach Jemmapes, von einer Anzahl Weiber verfolgt, welche ihm nachschrien: „Es lebe die Republik!“ Noch am selben Abend wurden in Quaregnon etwa 20 Ruhestörer von den Gendarmen festgenommen. Gestern waren bereits die meisten bedrohten Punkte von Soldaten besetzt und es gelang, die Verhafteten ohne Vorkommniß nach Mons zu bringen. Von Quaregnon zogen gestern früh etwa 1000 Aufrührer mit rothen und schwarzen Fahnen unter der Leitung eines Kerls, der eine phrygische Mütze und rothe Hosen trug, in östlicher Richtung auf Jemmapes zu, hart bei Mons. Ihr Weg führte am Kanal von Mons nach Conde vorbei. In den verschiedenen Anstalten, an denen sie vorbeizogen, namentlich in einer Hafensfabrik, einer Steinröhrenfabrik und einem Walswerk, mußten die Arbeiter entlassen werden. In letzterem waren die Thüren verschlossen; dieselben wurden eingestossen, worauf die Aufständischen Brod und Bier verlangten, beides auch erhielten und dann mit den Eisenarbeitern abzogen. Wo am Kanal ein Wärterhäuschen, ein Labetrabn oder ein leerer Wagen stand, wurde derselbe mit tausend andern Gegenständen ins Wasser geworfen. In Jemmapes stieß die Bande auf bereitete Gendarmen, welche sie auseinandertrieben. Ein Kerl wurde dabei von einem Säbelhieb am Kopfe leicht verwundet. Jetzt ist die ganze Gegend von Soldaten besetzt und die Gefahr der gewaltsamen Arbeitsstörung allenthalben beseitigt. In Mons liefen gestern Nachmittag die schlimmsten Gerüchte um, aber, abgesehen von demjenigen Schaden, welcher am Kasal angerichtet wurde, ist die ganze Sache mehr possendhaft als blutig verlaufen. Zu bemerken ist noch, daß der Ruf: „Es lebe die Republik!“ später noch durch den Ruf: „Es lebe Frankreich!“ erläutert ward. Auch die Marzillaise, welche vor beinahe hundert Jahren in der Schlacht von Jemmapes erscholl, fand hier ihren Widerhall, wie das Münchhausische Posthorn, das die eingefrorenen Löse beim Enttauen an der Wirthstafel lustig wiedergab. Der Ausstand ist nun glücklicherweise verpufft. Ein hiesiges Blatt bringt heute Einzelheiten über die Löhne auf den Zechen, von wo der Ausstand ausging; dieselben sind allerdings hoch genug, durchschnittlich 2,50 Franks für den Tag, doch muß bemerkt werden, daß ein Arbeiter nur fünf Tage in der Woche beschäftigt wird, und daß rechts und links auf andern Zechen weit weniger bezahlt wird. Dennoch haben die Arbeiter Unrecht, sich gerade an die Kohlengrubenbesitzer heranzuwagen, da andere weniger menschlich an ihnen handeln als das Großgewerbe. Eine schändliche Ausbeutung betreiben die Defuisseaux selbst, diese vermeintlichen Freunde des Arbeiters, in ihrer Fabrik in Mezerghies; es werden daselbst zumeist Frauen beschäftigt, welche nur 50 bis 60 Pfg. für ein volles Tagewerk erhalten. In Deutschland gibt es auch Sozialdemokraten, welche sich auf diese Art ernähren. Soll das Boycotten je eingeführt werden, so kann es heißen: Qu'on commence par messieurs les assassins. Eine Erfahrung hat sich diesmal bestätigt, daß nämlich rechtzeitig Schutzmannschaften zur Stelle waren, um großes Uebel zu vermeiden. Die Behörden halten seit den Ereignissen von Charleroi wachames Auge und es ist nun so weit gekommen, daß die Belgier, die früher, sobald sich Soldaten aus der Ferne zeigten, den Auf ausstießen, es sei um die Freiheit gethan, morgen über die Regierung herfallen werden, weil sie nicht genug gethan habe. Der radikalen „Reforme“ stieß in diesen Tagen von Charleroi das Mißgeschick zu, den todten Punkt in dieser Angelegenheit in einer Nummer herzugeben, deren Leitartikel der Regierung zu verstehen gab, sie habe die Arbeiter um Lüttich durch die Truppen sendungen gereizt, während die Berichte aus Charleroi über Mangel an Schutzmannschaften klagten. Uebrigens dürfte es mit der kleinen Erhebung in der Borinage für dieses Jahr nicht abgethan sein. Es kann jeden Augenblick um Lüttich und Charleroi losbrechen, wenn nicht, und zwar gelegentlich der geplanten allgemeinen Arbeitereinstellung auf den sechs Gährungspunkten Gent, Brüssel, Lüttich, Charleroi, La Louviere und Mons zu gleicher Zeit.

Paris, 17. Juni. Auf dem Kirchhofe Pere La Chaise befindet sich eine alte, halb verfallene

Mauer, zu welcher am Jahrestage der Kommune im wunderschönen Monat Mai die Pariser Anarchisten wallfahren, wie die frommen Bekenner des Isalam zur Grabstätte des Propheten. Dann wird das alte Gemäuer mit Kränzen, die mit allerhand revolutionären Inschriften verziert sind, geschmückt, Lieder, in denen zum Theil von Blut, Feuer und Raube die Rede ist, werden gesungen, und die Rädeleführer des Gelächters, sowie die Redakteure des „Cri du peuple“, der verkommene Rochefort und die verrückte Louise Michel halten dazu Reden, deren Inhalt der Verklärtheit und der Feier durchaus angemessen ist. An dieser Mauer wurden nämlich in den letzten Tagen der Kommune von den Versäulern die sogenannten summarischen Exekutionen vollzogen; duhndweise wurden die mit den Waffen in der Hand ergriffenen Kommunards davorgestellt, erschossen und ihre noch rauchenden Leiber in die fosse commune geworfen, da ja Platz für andere Opfer geschaffen werden mußte. Hätte Frankreich eine Regierung, die nicht das laisser aller zum Prinzip erhoben hat, so würde dieses traurige Denkmal des Bürgerkrieges schon längst der Erde gleichgemacht worden sein, und unseren Anarchisten würde die Gelegenheit entzogen werden, alljährlich das Volk unter Hinweis auf diese unseltsame Mauer zur Raube wider die Versäulern aufzureizen. Der Refrain in diesen Reden ist stets der nämliche, er lautet ungefähr: Heute mir und morgen Dir, und bei nächster Gelegenheit werden es die Anarchisten sein, welche die Bourgeois an die Mauer stellen und sie über den Haufen schießen. Es fand neulich hier eine Volksversammlung statt, in der namentlich über die Vertreter des Kapitals hergezogen wurde. „Es wird nicht eher besser in Frankreich werden“, rief einer von dem Gelächter auf der Tribüne aus, „ehe nicht Rothschild in Mazas sitzt!“ Der Bursche, der diese Phrase der alkoholduftenden Gemeinde zurief, glaubte doch wahrscheinlich damit einen besonderen Trumpf ausgespielt zu haben, er hatte sich geirrt. Was ist Pariser Kommunards das Staatsgefängnis von Mazas! Als Antwort brüllte es aus der fanatisirten Menge vielhundertstimmig zurück: „Au mur! Au mur!“ Das heißt, man führe Rothschild an die berühmte Mauer und blase ihm dort durch eine Flintenkugel das Lebenslicht aus! Der Erfolg, welchen die Redakteure des „Cri du peuple“ in jener Volksversammlung mit dem Anschlag des Themas „Rothschild“ hatten, wird von ihnen nun auf's gründlichste ausgebeutet. Die Regierung, süchtig gemacht durch die Entrüstung, welche die Berichte über jene Vorgänge, über jene „Au mur“-Rufe in allen Kreisen der Pariser Bürgerschaft hervorriefen, hat zwar veranlaßt, daß sich der Hauptredner wegen seiner unqualifizirbaren Hejereien vor dem Staatsanwalt zu verantworten haben wird, aber sie hat damit nur Del in's Feuer gegossen. Der „Cri du peuple“ hat dem Thema offenbar Geschmack abgewonnen, und es vergeht jetzt fast kein Tag, an welchem es sich nicht mit der Familie Rothschild beschäftigt; in welcher Weise, kann man sich nach dem Vorausgeschickten leicht denken. Erst die heutige Nummer dieses ebenso bössartigen wie unheimlichen Blattes bringt unter der bezeichnenden Ueberschrift: „A mort, Rothschild!“ an der Spitze einen Artikel, der den Finanzmann in der Rue La Fayette damit erkannt macht, daß bei dem nächsten Aufstande, dessen Ausbruch ja nur eine Frage der Zeit ist, sein Leben in Gefahr schwebt und daß sich „Baron Alphonse“ immer auf einen kleinen Gang zu mur gefast machen mag. Unterzeichnet ist dieser Artikel von demselben Manne, welcher in einer Volksversammlung noch den eventuellen Transport Rothschild's nach Mazas zu befürworten mußte. Das souveräne Volk stimmte aber damals gleich für die „Mauer“, und der „Cri du peuple“ ist, als treuer Knecht des Volkes, nunmehr auch heute für die Fühlung Rothschild's und anderer Finanziers. Es giebt hier Leute, die, wenn sie derartige in den anarchischen Blättern lesende, diese Druck Erzeugnisse mit geringschätzendem Lächeln bei Seite legen und über diese „Fanfaronaden“ zur Tagesordnung übergehen. Wir müssen freimüthig bekennen, daß wir nicht über denselben Gleichmuth der Seele verfügen. Auch unter den verschiedenen Hejereien muß man verstehen einen Unterschied zu machen. Wenn das halbblinderthe Chauvinistenblatt „La France“ hier in blödsinniger Weise in jedem Kunstreiter einen Generalstabs-Offizier Molke's wittert, hat man föhlich das Recht, zu lachen, aber die aufreizende Sprache eines Organs vom Schlage des „Cri du peuple“, eines Organs, das in vielen Tausenden von Exemplaren jeden Tag von den untersten Schichten des Volkes mit geradezu fieberhaftem Interesse gelesen wird, eines Organs, das anlässlich des Strikes in Decazeville bewiesen hat, welche ungeheuren Einfluß es auf Arbeiter- und Proletariatskreise ausübt, die Haltung des Blattes darf uns nicht gleichgültig lassen. Der Giftsame, den es ausstreut, findet in gewissen Schichten der Pariser Bevölkerung nur allzu willige Aufnahme, und wessen man sich von fanatisirten Pariser Vöbelhaufen zu versehen hat, lehrt die Erschließung der Hefen unter der Kommune. Seit einigen Tagen bringt die opportunistische „Republique Francaise“ Leitartikel auf Leitartikel, in welchen sie die Regierung förmlich beschwört, die Zügel gegenüber dem schmähvollen Treiben der anarchischen Presse, und der Volksredner schärfer anzulegen, und sie erntet für ihre, jedenfalls gut gemeinten Absichten bei weitaus den größten Theile der Pariser Presse nur Spott und Hohn.

Wozu haben wir eine Republik, wenn die Presse nicht einmal frei sein soll, halt es dem Organ Jules Ferry's entgegen! Wir fürchten, daß dieser Gleichmuth des besonnenen Theiles der Pariser Bürgerschaft böse Früchte zeitigen wird.

Paris, 18. Juni. Es gilt heute für sicher, daß der Senat das Ausweisungsgesetz annehmen wird. Die Parteien werden sich derart gegenüberstellen, daß diejenigen republikanischen Senatoren, welche aus verschiedenen Gründen gegen die Verbannung der Prinzen sind, theilweise doch noch für den Kammerantrag stimmen, theilweise sich der Abstimmung enthalten, und nur die, welche an die Rückkehr der Orleans's glauben und sich die Zukunft sichern wollen, werden sich gegen die Ausweisung aussprechen, denn sie fürchten, der „Roy“ Philipp VII. könne sie grade so behandeln wie seiner Zeit die Restauration diejenigen, welche für den Tod Ludwigs XIV. gestimmt hatten. Die Prinzen von Orleans glauben der Weislichkeit sicher zu sein, da der Graf von Paris ihr alle möglichen Bürgschaften für die Zukunft gegeben hat. Inzwischen steht der Graf von Paris von Schloß Eu aus, wo gegenwärtig wichtige Verhandlungen stattfinden, der Entwicklung der Dinge zu. Dem ersten Auftritten des Stammhalters der Orleans gegenüber versällt das Gebahren des Prinzen Victor, des ältesten Sohnes des Prinzen Napoleon, dem Fluch der Lächerlichkeit. Er versammelte vorgestern die Führer der ihm ergebenen bonapartistischen Pariser Ausschüsse um sich und schloß seine Anrede mit den stolzen Worten: „Man kann aus mir einen Verbannenen machen, aber niemals einen Emigranten.“ Nicht weniger Kummer als die Monarchisten machen der Regierung die Revolutionäre, welche durch ihre Haltung nur der Reaktion in die Hände arbeiten. Die revolutionären Gesellschaften von Paris wollen am nächsten Sonntag in Versailles bei Gelegenheit des Hohenfestes die rote Fahne entfalten. Man würde von der ganzen Feier nicht so viel Aufhebens gemacht haben, wenn Freycinet nur dem Kriegsminister Boulanger, der es nun einmal nicht lassen kann, um die Gunst der Ultraradikalen zu buhlen, verboten hätte, die Feier durch Beteiligung der Versailler Garnison zu einem militärischen Schauspiel zu stempeln.

**Stettiner Nachrichten.**

Stettin, 22. Juni. Auf dem 15. Abgeordnetentage des deutschen Kriegerbundes in Reutlingen, welchem als Delegirter des V. (pomm.) Bezirks Herr Steuer-Rvisor Cuno beizohnte, wurde ein Antrag von einsehender Natur angenommen, welcher das Präsidium des Hauptverbandes der weisfällischen Krieger- und Landwehrvereine eingebracht und der Delegirte des pommerschen Bezirks lebhaft unterstützte. Der Antrag hat folgenden Wortlaut: „Der diesjährige (15.) Abgeordnetentag des deutschen Kriegerbundes wolle beschließen den Bundes-Vorstand zu verpflichten, bis zum 1. Oktober 1886 mit den Präsidien der Landesverbände von Bayern, Württemberg, Sachsen, Baden und Hessen in Verhandlungen bezüglich der territorialen Abgrenzung des Gebietes des deutschen Kriegerbundes einerseits und der genannten Landesverbände andererseits zu treten und den Bundesvorstand zu ermächtigen, falls die genannten Landesverbände einzeln oder sämmtlich in den deutschen Reichs-Kriegerverband eintreten, mit den betreffenden Landesverbänden ein Vertrags-Verhältnis dahin abzuschließen, daß: 1) in Zukunft kein im Landesgebiet des betreffenden Landesverbandes domicilirter militärischer Verein in den deutschen Kriegerbund und umgekehrt kein im Gebiet des deutschen Kriegerbundes domicilirter militärischer Verein in den betreffenden Landesverband aufgenommen werden darf; 2) das Ausscheiden solcher, dem deutschen Kriegerbund resp. dem betreffenden Landesverbande angehörenden militärischer Vereine und Verbände angeht, wird; 3) die vielbesprochenen Zersplitterungen resp. das Ausscheiden einzelner Bezirke resp. Verbände ist vermieden worden, ja, wir dürfen sagen, daß durch die Verhandlungen mancher einschlägigen persönlichen und sachliche Mißverständnisse aufgeklärt worden ist; 4) Oberst von Elvons ist auf fernere drei Jahre mit Akklamation zum Vorsitzenden des deutschen Kriegerbundes wieder gewählt worden und damit dem in letzter Zeit von verschiedenen Seiten oft verdächtigten Bundesvorstand und seiner Handhabung der Geschäfte ein unzweideutiges Vertrauensvotum gegeben worden.“

— Sitzung vom 21. Juni. — Anklage wider den Arbeiter Job. Karl Fr. Wilh. Kostbade aus Uedermünde wegen Körperverletzung mit tödtlichem Erfolge.

Es muß ein trauriges Familienleben gewesen sein, welches der Angeklagte in seiner 26jährigen Ehe mit seiner Frau Auguste geführt hat. Sie war eine große, kräftig gebaute Frau, er klein und nicht zu stark, Beide hatten dieselbe Untugend, sie hatten sich dem Trunke ergeben und auch hierin leistete die Frau das Meiste. Dieselbe war eine in Uedermünde bekannte Straßenercheinung, schon am Mittag wankte sie trunken durch die Gassen zum Gespött der Kinder. Zwistigkeiten unter den Eheleuten gehörten nicht zu den Seltenheiten, doch war es bei dem kräftigen Bau der Frau nicht zu verwundern, daß der Mann meist den Kürzeren zog und Schläge erhielt. Wenn Kostbade kein Geld zu Schnaps herausgab, so nahm die Frau Haus- und Küchengeräthe und trug sie auf das Leibhaus. In der Nacht vom 16. bis 17. Januar d. J. war es in der Kostbade'schen Wohnung wieder sehr lebhaft, die Frau

muß fast sinnlos betrunken gewesen sein, denn sie verlor die Gewalt über den schwächlichen Mann und dieser benützte auch diese Gelegenheit, um seine Frau zu „kurieren“. Er zog seine langen, mit Hufeisen versehenen Stiefeln aus und schlug damit so lange auf sein Weib ein, bis diese „nicht mehr mochte“, sodann setzte er sich in seine Kammer und ließ die Frau liegen. Dieselbe hatte so viel Schläge erhalten, daß die Weichteile des Schädels vollständig verletzt waren und der obere Theil des Körpers eine große blau und grüne Bläue bildete; der Blutverlust muß sehr enorm gewesen sein, denn die Frau ist anscheinend schon während der Schläge an Erschöpfung gestorben. Kostbade wurde sofort gefänglich eingezogen und hatte sich heute wegen seiner That zu verantworten. Bei seiner Vernehmung schilderte er sein unglückliches Familienleben, gestand aber die Mißhandlungen im vollen Umfange zu. Durch das Verdikt der Geschworenen wurden ihm mildernde Umstände bewilligt und erkannte der Gerichtshof demgemäß auf 2 Jahre Gefängnis, auf welche 3 Monate Untersuchungshaft angerechnet werden sollen.

**Theater, Kunst und Literatur.**

Theater für heute. Bellevue theater: Sechstes Gastspiel des Herrn Direktors Theodor Lebrun. „Doktor Klaus.“ Lustspiel in 5 Akten. — Elysiumtheater: Zu gewöhnlichen Preisen. Drittes Gastspiel des Herrn Karl Swoboda vom Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theater in Berlin. „Der Bettelstudent.“ Operette in 3 Akten.

Bellevue theater. In Vorbereitung: „Der Zigeunerbaron.“

Wilh. Jordan, durch's Ohr. Leipzig bei Boldmar.

Der Verfasser bietet uns ein witziges und liebtliches Lustspiel, welches sich höchst unterhaltend und angenehm liest. [200]

**Bermischte Nachrichten.**

Leipzig, 17. Juni. Der erste Strafensatz des Reichsgerichts verhandelte heute einen wichtigen Fall eines Lotterievergehens. Es war die Frage zu beantworten, ob eine Lotterie, deren Loos innerhalb eines Vereins nur an dessen Mitglieder unter ausdrücklicher Bestimmung und Aufnahme der Bestimmung in den Verloosungsplan verkauft werden dürfen, zu einer öffentlichen wird, wenn Mitglieder des Vereins Loose an das außerhalb desselben stehende Publikum verkaufen. Das Reichsgericht entschied, daß die Lotterie alsdann immer noch eine private, dem Reichsstempelgesetz vom 1. Juli 1881 nicht unterworfen bleibt, weil die Beschränkung des Verkaufs der Loose bekannt gegeben worden war und der Mißbrauch der Bestimmung kein Verstoß gegen den Verstoß der Lotterie war.

Den blondlockigen Töchtern Albions gegenüber kann man nicht vorzüglich genug auftreten, wie eine sich jüngst in London abspielte drollige Gerichtsszene klarlegt. Miß Eveline Warrens, eine, wie sie selbst verschämt geklagt, gegenwärtig 48jährige Dame, klagt gegen den 27jährigen Bankbeamten Albert Ja auf Grund eines Heirathsantrages, welchen ihr derselbe vor Zeugen angeblieh am Ostermontag gestellt, und den einzulösen er sich nun energisch weigert. Im Gerichts-saale ruft Mr. Ja erbittert: „Meine tugendhafte Miß, ich bitte Sie, endlich einmal haarklein zu erzählen, worauf Sie Ihre lähnen Ansprüche basiren.“ Leise sagt Eveline: „Wir plauderten bei einer besuchten Familie im Garten-Salon, mehrere anwesende junge Damen neckten Mr. Ja wegen seines eigentümlichen Namens, auch ich schloß mich dem losen Volke an, und Mr. Ja rief endlich: „Miß Eveline, ich wollte, Sie trügen meinen Namen! Ist das nicht ein Heirathsantrag?“ Wuthschraubend schreit der Beklagte: „Ja, ich habe das gesagt, aber ich wollte Ihnen damit nicht meinen Namen anbieten, ich dachte, es wäre besser, Sie trügen ihn, denn bei Ihnen ist keinerlei Aussicht mehr, daß Sie ihn an Kinder vererben, während ich noch eine kommende Generation damit unglücklich mache, auch meine Kleinen dereinst wie ich all die schrecklichen Witze zu hören bekommen werden, die sie mit dem Esel, an den mein Name mahnt, in Verbindung bringen!“ Der Richter ist wohlwollend genug, Mr. Ja von jeder Verpflichtung gegen Miß Warrens freizusprechen, und leise schluchzend verläßt diese, triumphirend Jener den Gerichtssaal.

— Ja dem kürzlich erschienenen Buche „Zur Volkstunde der Siebenbürger Sachsen von Job. Wolff finden sich unter Anderem folgende launige Anekdoten, die nicht nur den sächsischen Humor treffend wieder spiegeln, sondern auch die Art und Weise, wie sich die im Lande wohnenden Völker beurtheilen: „Als Gott der Herr seinen Fuß nach Siebenbürgen setzte, sprach er: „Drei Völker will ich in dieses Land setzen.“ Er stieß mit dem Stab an einen Kieselstein und sprach auf magyarisch: „Steh auf, Janek!“ und der Szezler sprang empor und fluchte: „Teremete!“ Ein Lehmkloß war nicht weit davon, und Gott redete zu ihm mit den Worten: „Stoh af, Mäkel!“ (Steh auf, Michel!) und der Sachse erhob sich, die Augen reißend, und sprach: „Hoi, wat gib et, Hör Fote? (Heda, was gib's Herr Vater?) Und weiter des Wegs lag auf dem Grase ein Kahlhahn, den Gott mit dem Fuß berührte und sprach: „Steh auf, Rumäne!“ Da erhob sich der Walach und sprach, sich tief verbeugend: „Was befehlst du, Herr?“ — Die zweite Beurtheilung aber ist diese: Da sie in Siebenbürgen

das Schreckliche vernahm, daß die Juden Christum gekreuzigt hätten, traten die Nationen zusammen und beriethen, wie sie den Heiland befreien sollten. Der Szezler sprach: „Schlagen wir die zwei römischen Söldlinge nieder, die das Kreuz bewachen.“ Der Sachse sprach: „Das ist nicht erlaubt; reißen wir beim Herrn Statthalter Bilatus eine Bittschrift ein, daß man uns Christum freigebe.“ Der Walach sprach: „Gebet Euch Ruh bis zur Nacht; dann stehle ich ihn vom Kreuze.“ (Eine andere Person fügt hinzu: Der Zigeuner aber sagte: „Gebet euch keine weitere Mühe, ich habe ihn schon gestohlen.)

— Der seltsame Freilichttheater, welcher bekanntlich mancherlei Interessantes von den Abenteuern der Löwen zu singen und zu sagen wußte, ist leider schon gestorben, sonst würde er vermutlich auch die interessantesten Scenen aus dem Familienleben des Löwenpaares in der Menagerie Bach, welche sich gegenwärtig in Wien befindet, in farbenprächtigen Bildern ausmalen. Die Hoffnungen, welche man allseits auf die geblühende Entwicklung der formell begründeten Löwenfamilie setzte, haben sich im Laufe der Zeit nicht verwirklicht, Braut und Bräutigam scheinen eine gewisse, durch nichts zu überwindende Abneigung gegen einander gefaßt zu haben und stellen den zur Anbahnung freundlicher Beziehungen in Verwendung gebrachten gewichtigen Eisenklangen ihrer Dienerschaft so viel Halsstarrigkeit entgegen, daß schließlich zur Lösung des Verlobnisses geschritten werden mußte. Die spröde Löwin wurde aus der Nachbarschaft des verschmähten Freiers entfernt und in einen entlegeneren Käfig der Menagerie gebracht. Da man an maßgebender Stelle aber doch nicht alle Hoffnungen aufgegeben hatte, daß das zarte Geschöpf endlich doch ihr Herz entdecken würde, so entschloß man sich dazu, dem wählischen Weibchen drei neue Kandidaten vorzustellen. Wie aus der Menagerie Bach mitgeteilt wird, soll gegündete Aussicht vorhanden sein, daß die Löwin unter ihnen endlich doch den Löwen ihres Herzens finden werde; wenigstens deutet die auffallende Bevorzugung, die sie den Vorzungen eines großen nubischen Löwen entgegenbringt, darauf hin, daß dieser König der Wüste Gnade vor ihren Augen gefunden habe.

**Schiffs-Bewegung**

der Postdampfschiffe der Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Altien-Gesellschaft. „Abingta“, 6. Juni von Hamburg nach Westindien, 9. Juni von Havre weitergegangen; „Alcantara“, von Westindien kommend, 10. Juni in Hamburg eingetroffen; „Westphalia“, 10. Juni von Newyork nach Hamburg; „Austria“, 29. Mai von Newyork, 11. Juni in Hamburg angekommen; „Hungaria“, von Westindien kommend, 12. Juni in Hamburg angekommen; „Bogemia“, 13. Juni von Newyork nach Hamburg; „Hollatia“, 14. Juni von St. Thomas nach Hamburg; „Hammonia“, 3. Juni von Newyork, 14. Juni in Hamburg angekommen; „Lefling“, 13. Juni von Hamburg nach Newyork, 15. Juni von Havre weitergegangen; „Bavaria“, 30. Mai von St. Thomas nach Hamburg, 17. Juni in Havre angekommen; „Rhætia“, 30. Mai von Hamburg, 12. Juni in Newyork angekommen; „Suevia“, 4. Juni von Hamburg, 17. Juni in Newyork angekommen.

Verantwortlicher Redakteur: B. Sievers in Stettin

**Telegraphische Depeschen.**

Wien, 21. Juni. Der Kaiser zog gestern den Oberpräsidenten v. Bardeleben, den Regierungspräsidenten v. Wurmb und den Vizekommissar Kammerherrn v. Lepel-Ölsz auf Tafel. Heute früh hat derselbe bei bestem Wohlbefinden die Trinkkur im Zimmer begonnen. Später nahm der Kaiser die Vorträge des Wirkl. Geh. Legationsrats v. Bülow entgegen.

München, 20. Juni. Kronprinz Rudolf von Oesterreich ist heute Nachmittag nach Wien zurückgereist. Zur Verabschiedung waren Prinz Regent Luitpold, Prinz Leopold, Prinzessin Gisela und Herzog Ludwig auf dem Bahnhofe anwesend.

Wien, 21. Juni. Die in den letzten Tagen von verschiedenen Blättern gebrachte Meldung der Demission des Barons Nikolitsch, des Ziviladlans des Landeskommandirenden von Boenien, wird offiziös dementirt.

Brüssel, 21. Juni. Prinz Viktor Napoleon trifft Mitte dieser Woche in Brüssel zu bleiben dem Aufenthalt ein.

Köln, 20. Juni. In dem Prozesse wegen Ermordung des Ingenieurs Watrin in Decazeville hat das Schwurgericht des Aveyron Departements die Angeklagten Bedel zu 8jähriger Zwangsarbeit, Lecure zu 7jähriger, Blanc zu 6jähriger und Caussanel zu 5jähriger Gefängnisstrafe verurtheilt. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

London, 21. Juni. Churchill hat ein Manifest an seine Wähler erlassen, in welchem er mit sehr scharfen Ausdrücken den Eigensinn, den grenzenlosen Egoismus und die greisenhafte Eitelkeit Gladstone's geißelt, welchen allein die gegenwärtige Krise zuzuschreiben sei, und wirft die Frage auf, wie lange sich die Wähler wohl noch der Autokratie eines Orvies, die bereits im Jahre 1868 begonnen habe, unterwerfen würden. Gladstone verlange jetzt ein Plebiszit für seine Person, welches an die schlimmsten Tage des zweiten Kaiserreichs erinnere. Churchill beschwört die Wähler, der unendlich gefahrvollen Diktatur, welche Gladstone verlange, nicht zuzustimmen.

Belgrad, 20. Juni. Anlässlich des Ablebens des Königs von Bayern ist eine 21tägige Hoftrauer angeordnet.